

Berner Gartenprobleme

Autor(en): **Benziger, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 29

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

halten, wobei er aber sitzen geblieben, und endlich vom Hrn. Sedelmeister der Direktion. Dem Waisenvater und den Lehrern und so fort allen Knaben, welche nacheinander hervorgehoben wurden, wie auch dem dem Weibel, wurde die zu diesem Anlaß geschlagene silberne Medaille ausgeteilt, womit diese so feierliche Verhandlung sich endigte. Die Knaben verfügten sich hierauf zu einem niedlichen Abendessen, für welches eine Summe von 20 bis 25 Kronen angelegt war.“

Für sein gelungenes Werk und die „vielfältig darauf verwendeter Bemühungen“ erhielt Werkmeister Zehender als Anerkennung zwei silberne Girandoles (Armleuchter) nebst 40 Pfund Bougies.

Dies die Grundzüge der äußeren Geschichte des Waisenhauses. Die innere ist die einer großen Familie, mit ihren Freuden und Leiden, Enttäuschungen und Hoffnungen. Sie geht darum nur engere Kreise an.

Für uns andere Berner ist das bürgerliche Waisen-



Bürgerliches Waisenhaus (Ansicht von der Waisenhausstraße aus).

haus ein Mahnbild an den alten, trugigen und soliden Berner Geist, der je und je Tüchtiges und Bleibendes geschaffen hat.

☞ ☞ Gebet. ☞ ☞

Um dieses eine flehe ich, Herr, zu dir:
Laß mir den Funken, der in meiner Seele sprüht,
Und der die Leuchte meines armen Lebens ist,
Laß diese Glut nicht untergeh'n in mir!

Gib allen Sturm und alle wilde Qual,
Nimm allen meinen Stolz und beuge mich zutiefst
Im Leid, laß nur die Liebe mir erhalten sein
In meiner Seele, diesen schönsten Strahl!

Den Strahl, der mir die Dunkelheit erhellt,
Und der mir unsagbare, hohe Gnade ist;
Laß ihn erhalten, Herr! Da sonst mein ganzes Sein
In öde Trümmer und in Asche fällt.

Emil Schibli, Bern.

Berner Gartenprobleme.

Don Dr. C. Benziger.

Es ist wohl begreiflich, daß eine Stadt, die mitten in einem schönen Landschaftsbilde steht, weniger auf die Verschönerung dieses Bildes hinarbeitet, als die Verwaltung eines in einer Einöde gelegenen Häusermeeres. Die großen Vorteile gut gepflegter Gärten und Anlagen werden hier scheinbar viel weniger zum Bedürfnis. Scheinbar, denn man überfieht dabei leicht, wie mit der baulichen Entwicklung sich auch eine Veränderung im Aussehen vollzogen hat, wie schöne Gartenbilder verschwinden und für neue Anlagen bei Zeiten gesorgt werden muß. Für die Behörden sind ja die praktischen Maßregeln meist in erster Linie wegleitend. Soll das schöne Stadtbild von ehemals aber nicht gefährdet werden, dann gilt es bei Zeiten Ersatz zu schaffen und neben der praktischen auch die ideale künstlerische Lösung zu suchen. Gerade in einer Stadt wie Bern, wo das Klima für Edelpflanzen weniger günstig ist, liegt das Problem viel mehr in der Förderung des einfachen, gediegenen Gartenbaues. Wir dürfen unsern Erfolg nicht in kostbaren Tep-

pichpflanzungen und exotischen Sträuchern suchen, noch in einigen magern Baumreihen. Für uns kann nur in der geschmackvollen und möglichst einfachen Verwendung dauerhafter einheimischer Gewächse eine wirklich gesunde Reform in der Gartenkunst erzielt werden. Mit der Haltung einiger gutgepflegter Blumenparterres auf den hauptsächlichsten Plätzen hat die Stadtverwaltung sich noch lange nicht als Gartenkünstlerin ausgewiesen. Das Stadtbild hat damit noch lange nicht einen besondern Charakter erhalten. Im Gegenteil solch kostspielige Spielereien verschlingen oft viel Geld, das gärtnerisch viel besser verwendet werden könnte.

Schöne und gesunde Anlagen bringen überhaupt nicht nur dem Einheimischen Freude und Erholung, sie sind heute auch eine soziale Forderung geworden. So in vielen Fällen kann man noch beifügen, daß sie die Niederlassung der wohlhabenden Klassen, die großen Wert auf derartige Schöpfungen legen, wesentlich fördert; wir erinnern an Wiesbaden, Dresden, Hannover. Dank unserer unvergleichlichen Natur

tun uns viel weniger als bei unsern deutschen Nachbarn großartige Schöpfungen not, die geschickte Ausnutzung des teuern Bodens ist viel wichtiger, sie verdient vor allem volle Beachtung. Stadtgärtner, Stadtbaumeister, Stadtgenieur, Verschönerungsverein und eine kunstverständige Stadtbevölkerung müssen sich zusammentun, um miteinander gemeinsame Arbeit zu verrichten. Es bedarf einer reiflichen Ueberlegung und eines eingehenden Studiums, um wirklich Gutes an den Tag zu fördern. Die künstlerischen Projekte gehen oft in ihren ersten Entwürfen über die Grenzen des Möglichen und erst die gründliche Durchberatung mit allen Interessenten zeitigt wirklich erfreuliche Früchte.

Was in Bern an malerischen gärtnerischem Schmuck besteht, verdanken wir der Initiative der Bürgerschaft; der Brunnenschmuck, die Häuserdekoration geht auf sie zurück. Noch eben gab der Verschönerungsverein eine sehr verdienstvolle Anleitung für Fenster- und Balkonschmuck heraus. Wo aber würde es einer Verwaltung einfallen, lange kahle Mauern mit Grün zu maskieren. Wie öd und unfreundlich sehen nicht die meisten Denkmalplätze aus. Wo hat man in der Stadt bei Neuanlagen versucht, gefällige Perspektiven hervorzubringen, wo in gärtnerischen Schöpfungen neue charakteristische Momente zu pflegen. Gerade weil wir an einen sehr beschränkten Raum gebunden sind, ist es für Bern leichter eine originelle Gartekunst seinen Besuchern zu bieten. Man darf sich hiebei wohl grundsätzlich für größere, diskret eingefasste Rasenstücke erklären. Leicht stilisierte Gebüschpflanzungen und einheitlich durchgeführte Blumengruppen erfreuen mehr als abgeperrte Massiven. Der Einbau von Sitzgelegenheiten empfiehlt sich noch mancherorts, das Publikum soll den Eindruck bekommen in einem Garten zu sein und nicht auf einem kahlen Blase. Verkehrstechnische Probleme stehen hier sehr selten im Wege, sie lassen sich in unserm Sinne meist günstig lösen. Das Berner Publikum ist wohlwollend genug, daß man ihm füglich eine größere Bewegungsfreiheit gestatten darf. Eine mittelhohe Buchsheckung oder Steineinfassung sollte genügen, um den Pflanzen volle Sicherheit zu bieten. Wir dürfen nicht vergessen, daß eine kunstvoll verteilte Geranienspaltung weit besser wirkt als die kompliziertesten Begoniengruppen. Es gilt eben nur darauf zu achten, daß die Farbkontraste recht stark hervortreten. Das farbige und lineare Bild prägt sich dann dem Beschauer viel mehr ein, als eine Sammlung wertvoller Pflanzen. Die Kunst liegt — man kann es nicht genug betonen — nicht in der Teppichgärtnerei, sondern in der Anlage, in der gärtnerischen Ausnutzung von kahlen Flächen, von monotonen Bildern, in der Hebung malerischer Vertikalitäten. Bald wird man mit einer bloßen Grünpflanzung nachhelfen müssen, bald mit einigen Schlingpflanzen, bald gilt es durch eine langblühende Rosenhecke ein freundliches Bild noch anmutiger zu gestalten, durch Gebüsch und Bäume Säßlichkeiten der Umgebung zu maskieren — kurz zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten bieten sich hier für die Verschönerung einer Stadt. Ein kurzer Gang in der Stadt genügt, um uns davon zu überzeugen, wie arm Bern in dieser Hinsicht dasteht. Noch ist die Möglichkeit da, manches Unterlassene einzuholen, aber die Zeit drängt. Bern dehnt sich rasch aus, es scheint sich ein neuer Aufschwung in seinen Mauern geltend zu machen.

Wie verhält es sich da mit den öffentlichen Gärten und der Besuchsmöglichkeiten ihrer Parke, sofern wir dem Bremgartenwalde und dem Dählhölzli diesen etwas pretentiösen Titel zuerkennen wollen. An größeren Anlagen besitzen die 100,000 Einwohner das Schänzli, den Botanischen Garten, die große Schanze, und die Promenaden an der Aare. Den Außenquartieren stehen einige Felder und die Landstraßen als Promenaden und Erholungsplätze zur Verfügung. Und doch ließe sich gewiß hier Manches schon jetzt für eine spätere Zeit vorbereiten! Die Gemeinde errichtet neue Schulpaläste, wie wäre es, wenn sich diese ab und zu auch mit Landankauf in der Umgebung beschäftigen

würde. Anlagen im vordern Wankdorffelde, am Egelmoos, beim Schöphaldenholz, eine Erweiterung der kleinen Baumgruppe im Monbijouquartier und am Thormannplatz, am Engländerhubel, am Neu- und Biererfeld und vielleicht auch auf dem Terrain zwischen dem Poligonweg und dem Wylergute müssen schon jetzt ins Auge gefaßt werden. Gerade die Außenquartiere mit ihrer weniger bemittelten Bevölkerung und den vielen Mietwohnungen bedürfen größerer Freiungen. Im Stadtbilde gut verteilte Promenadenlegenheiten, Spielplätze u. dgl. sind bis jetzt immer noch eine nutzbringende Städtepolitik gewesen, für Großstädte war sie geradezu ausschlaggebend; was wäre Paris ohne den Weitblick eines Hausmann? Der direkte Nutzen offenbart oft sich erst Jahrzehnte später, sind wir solche Dienste unsern Nachkommen aber nicht schuldig.

Bern besitzt eine unvergleichliche Aussicht auf die Alpen, sie bedeutet die landschaftliche Attraktion der Stadt. Sie überall zu ermöglichen und neue Aussichtspunkte zu schaffen soll mit allen Mitteln angestrebt werden. Wie hätte man hier nicht mit der Landesausstellung für eine spätere Anlage auf dem Neu- oder Biererfeld sich verständigen können und wie viele teure Anlagekosten hätte sich die Stadt damit ersparen können. Die Vorfahren hatten sich einst freie Plätze gesichert, von denen aus auch der bescheidene Stadtbürger, dessen Haus meist an der „Herren- und „Sunterngasse“ lag, die Aussicht genießen konnte.

Unsere Generation hat diese Gärten mit Palästen belegt, von denen obendrein zwei den „Fremden“ dienen. Beim Bau des alten Bundeshauses hatte man doch wenigstens versucht eine Terrasse mit etwas Grün herzustellen, für die Neubauten fielen diese Versuche ganz weg. Die im Sommer aufgestellten Topfpflanzen „für die Fremden“ zählen nicht als gärtnerische Anlage. Es hält schwer, in die uninteressante Bundeshausarchitektur heute etwas gärtnerische Abwechslung hineinzubringen, vielleicht findet sich aber doch ein Gartenarchitekt, der auch dieses Bild zu beleben vermöchte. Unbegreiflich war ja der Verkauf des heutigen Palace-Hotel Areal für einen Hotelbau. Mußte sich die Eidgenossenschaft denn so von Hotelbauten einkreisen lassen, wo sie doch dem Lande dort eine Terrassenanlage hätte schenken können, die einen ganzen Nationalpark aufgewiegt hätte und die zu einer europäischen Sehenswürdigkeit geworden wäre. Und der Bundesplatz, welch kahle Einöde! Man kann sich in der Mitte doch sicherlich ein hübsch eingefasstes Rasenrechteck vorstellen, ohne daß damit die 1. August-Demonstration an Zuhörerraum zu sehr einbüßte. Warum die kleine Schanze mit einem so banalen Friedhofgitter einfassen? Ist der Abschluß notwendig, dann suche man doch nach einer geschmackvolleren Lösung. Viele sähen hier lieber schwere Thurnheden, Rosenfestons und eine Beschränkung in der Gesträucherammlung. Ein Vergleich mit den Anlagen im nahen Zürich dürfte uns auf vieles aufmerksam machen, das sich ohne besonderen Aufwand erreichen ließe. Ich denke hier an die Parzellen am See, auf denen durch geschickte Anpflanzung eine seltene Tiefe erreicht worden ist. Durchgehende Anlagen vom Bärengraben zu den englischen Anlagen brächten manche Abwechslung. Es ließen sich dort gewiß mit den Jahren Terrassierungen einbauen, die ganz dem behaglichen Stadtcharakter sich anpassen könnten. Ein Teil des Wildparkes fände hier vielleicht ebenso günstige Unterkunft, wie in der gegenwärtigen Abgelegenheit. Noch ist es immer nicht möglich, längs der Aare auf einem ununterbrochenen Spazierwege nach Muri zu gelangen, und doch gehört dieser Spaziergang mit zu den schönsten in der Umgebung. Jetzt, da die Automobile die Landstraßen beherrschen, sind solche Spazierwege zu einer wahren Notwendigkeit geworden. Im Innern der Stadt hat man die Bahnlinien immer noch nicht mit Pflanzengrün maskiert. Unsere Spielplätze sind in Wirklichkeit oft nur brachliegendes Spekulationsterrain ohne jeden Grünschmuck. Für die Alleen bedarf es wohl keiner besondern Anempfehl-

lung, sie empfehlen sich selber und der Staat kann nicht genug tun für die Anpflanzung neuer Baumreihen und zwar sollte der Nußbaum bevorzugt werden. Velerorts fragte ich mich auch, ob es nicht möglich wäre, um die öffentlichen Gebäude, ähnlich wie bei der Nationalbank, eine kleine grüne Umrahmung einzufügen; sie bringt in ihrer ganzen Bescheidenheit viel Leben in das Bild. Es ist nur zu bedauern, daß man auch hier wieder zu sehr der Baumschule Rechnung getragen, statt das dekorative Moment zu berücksichtigen. Dort wo Bäume weder eine praktische noch ästhetische Berechtigung haben, sollte man die Lösung eben mehr

in der Anlage suchen. Vom unharmonischen Helvetiaplatz mit der großen Bogenlampe in der Mitte braucht wohl nicht eingehender gesprochen zu werden, vom Viktoriaaplatz, der überhaupt mehr einem Baugrund gleicht, nicht zu sprechen. Von andern Plätzen und Situationen soll bei anderer Gelegenheit im Zusammenhang mit den Denkmalfragen gesprochen werden. Mögen diese Zeilen in Berns Bevölkerung Freude an einer der Stadt würdigen Gartenarchitektur wachrufen, möge diese Bevölkerung auf dem weiten Gebiete städtischer Gartenkunst eine gediegene und damit echt bernische Lösung finden!

Der Neuhof bei Birr.

Der Ertrag der diesjährigen Bundesfeierkarten ist auf Beschluß des zuständigen Komitees für die Anstalt Neuhof bei Birr bestimmt. Der Neuhof, wo Pestalozzi sein Lebenswerk begonnen hat, ist bekanntlich Nationalgut geworden mit der Bestimmung, eine Stätte zu sein, wo junge Leute, die in ihrem sittlichen Wollen mit Hemmnissen zu kämpfen haben, durch das Mittel der Arbeit und einer geordneten Berufslehre zu tüchtigen, braven Menschen erzogen werden. Der Gedanke, aus der verwahrlosten Stätte wieder eine Erziehungsanstalt zu machen, die im Sinn und Geist des großen Gründers des Neuhofes geführt werden soll, hat vor Jahren die Sympathie des ganzen Schweizervolkes gefunden; eine Sammlung, veranstaltet unter der Schuljugend, wie seinerzeit bei der Erwerbung der Rütlibesitzung, ergab die nötige Summe zum Ankauf des Hofes, der seit Pestalozzi zehnmal den Besitzer gewechselt hatte. Der letzte Besitzer, Graf von Béon in Paris, hatte auf dem Gut einen Verwalter, der es mit seiner Pflicht nicht allzu ernst nahm. Der Graf selber wohnte nur Sommers während einiger Wochen auf dem Neuhof. Nach seinem Tode, 1908, wurde das Gut einer Firma in Zürich verkauft. Da ihm die Zerstückelung drohte, kaufte es Dr. Glaser in Muri um Fr. 120,000. Dieser neue Besitzer gab aber den Hof in gemeinnütziger Gesinnung, ohne daß er Gewinn machte, dem Neuhof-Komitee ab. Der Kauf wurde im Frühjahr 1909 gefertigt. Sofort nachher wurden die not-

Erziehung und Berufslehre. Sie ist nach dem Kolonialsystem unter Wahrung des Familiencharakters geführt und nimmt auch auf die Fürsorge für Mädchen Bedacht. Mit der Kolonie ist eine Schule verbunden, deren Unterricht in engster Beziehung zur praktischen Tätigkeit der Zöglinge steht. Die Anstalt ist auch als eine Art Übungsschule für werdende Armenlehrer und Anstaltsleiter gedacht.

Ihre Leitung ist einer Aufsichtskommission unterstellt. Ein Vorsteherpaar — gegenwärtig amtiert ein bernisches Lehrerpaa — besorgt mit den nötigen Lehr-, Hilfs- und Dienstpersonal die gesamte Dekonomie der Besitzung, die Erziehung und den Unterricht der Zöglinge; wahrlich keine leichte Aufgabe! Die landwirtschaftlichen Arbeiten werden so viel wie möglich von der Kolonie ausgeführt, ähnlich wie seinerzeit in Pestalozzis Armenschule.

Gerade der Vergleich des heutigen Neuhofes mit dem Pestalozzis läßt uns der großen Fortschritte dankbar bewußt werden, die in der Armen- und Kinderfürsorge seit Pestalozzi gemacht worden sind. Der geniale Menschenfreund hatte nur einige wenige Freunde, freilich auch eine ausgezeichnete, geistesverwandte, mutige Frau hinter sich, die ihm in seinem idealen Streben, den armen Kindern eine Erziehung zu verschaffen, unterstützte. Der Staat hatte noch kein Verständnis für diese Art der Nächstenliebe. Die schönsten Jahre seines Lebens und sein Vermögen opferte Pestalozzi auf dem Neuhof seiner Lieblingsidee. Heute sind überall

im Lande herum Armenschulen errichtet, die weitgehende öffentliche Unterstützung erfahren. Was damals eine absolute Idee erschien, ist heute eine Selbstverständlichkeit geworden, nämlich: daß der Staat die Pflicht hat, für die Erziehung der armen Kinder zu sorgen.

Der Neuhof will keine bloße Armen-Erziehungsanstalt sein; er ist auch kein staatliches Institut. Die Gemeinnützigkeit des gesamten Schweizervolkes hat ihn ins Leben gerufen und er möchte in seiner ganzen Art eine Angelegenheit des Schweizervolkes sein als eine stille, aber tatkräftige Huldigung, dem Geiste Pestalozzis dargebracht. Der Gewinn der diesjährigen Bundesfeierkarte soll, wie gesagt, dem Neuhof zufließen, er soll das



Der Neuhof bei Birr (im Hintergrund das Schloß Brunnegg.)

wendigen Umbauten in Angriff genommen. Die Eröffnung fand am 12. Januar 1914 statt.

Die neue Anstalt nennt sich Schweizerisches Pestalozzheim im Neuhof, landwirtschaftlich-gewerbliche Kolonie zur

Betriebskapital aufzufrischen helfen. Jeder Schweizer wird gerne die Gelegenheit ergreifen, durch Ankauf der Bundesfeierkarten dem gemeinnützigen Unternehmen seine Sympathie auszudrücken.